Colloquium Helveticum

Cahiers suisses
de littérature générale et comparée

Schweizer Hefte
für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft

Quaderni svizzeri
di letteratura generale e comparata

Swiss Review
of General and Comparative Literature

50
2021

Zur Aktualität von Spittelers Texten. Komparatistische Perspektiven

Quelle actualité pour Spitteler? Perspectives comparatives

Herausgegeben von / Dirigé par
Stefanie Leuenberger

AISTHESIS VERLAG

Cahiers suisses de littérature générale et comparée
Schweizer Hefte für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft
Quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata
Swiss Review of General and Comparative Literature

Revue publiée par l'Association suisse de littérature générale et comparée
Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft
A cura dell'Associazione svizzera di letteratura generale e comparata
Published by the Swiss Association of General and Comparative Literature

Redaktion:
Stefanie Leuenberger, Thomas Hunkeler

Präsidium:
Thomas Hunkeler, Université de Fribourg, Département de Français,
Av. de Beauregard 13, CH-1700 Fribourg
(thomas.hunkeler@unifr.ch)

Sekretariat:
Julian Reidy, Attinghausenstrasse 29, CH-3014 Bern (julian.reidy@me.com)

Wissenschaftlicher Beirat:
Arnd Beise (Fribourg), Evelyn Dueck (Genève), Corinne Fournier Kiss (Bern), Nicola Gess (Basel), Sabine Haupt (Fribourg), Ute Heidmann (Lausanne), Martine Hennard Dutheil (Lausanne), Sophie Jaussi (Fribourg), Edith Anna Kunz (St. Gallen), Joëlle Légeret (Lausanne), Stefanie Leuenberger (Zürich), Oliver Lubrich (Bern), Dagmar Reichardt (Groningen), Michel Viegnes (Fribourg), Markus Winkler (Genève), Sandro Zanetti (Zürich)

Das *Colloquium Helveticum* erscheint jährlich. Die Zeitschrift gibt einen Überblick über die wissenschaftlichen Debatten im Bereich der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft in der Schweiz und im Ausland und informiert über Neuerscheinungen auf diesem Gebiet.

Beiträge zu der Sektion Varia können beim Sekretariat eingereicht werden. Über die Publikation entscheidet die Redaktion auf der Grundlage eines Peer-Review.

Für alle weiteren Informationen zum Colloquium Helveticum sowie zu einer Mitgliedschaft bei der SGAVL besuchen Sie bitte die folgende Webseite:
https://sagw.ch/sgavl/.

Colloquium Helveticum

Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft

Unter der Leitung von Thomas Hunkeler

Publié par l'Association Suisse de Littérature Générale et Comparée

Sous la direction de Thomas Hunkeler

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Avec le soutien de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales
Mit Unterstützung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Con il contributo dell'Accademia svizzera di scienze umane e sociali
With support of the Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Académie suisse des sciences humaines et sociales
Accademia svizzera di scienze umane e sociali
Academia svizra da scienzas umanas e socialas
Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2022
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1684-1
Print ISBN 978-3-8498-1769-5
E-Book ISBN 978-3-8498-1654-4
ISSN 0179-3780
www.aisthesis.de

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Colloquium Helveticum

Cahiers suisses de littérature générale et comparée
Schweizer Hefte für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft
Quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata
Swiss Review of General and Comparative Literature

50/2021

Zur Aktualität von Spittelers Texten. Komparatistische Perspektiven

Quelle actualité pour Spitteler? Perspectives comparatives

New Perspectives on the Works of Carl Spitteler. A Comparative Approach

Herausgegeben von / Dirigé par
Stefanie Leuenberger

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Leben schreiben – schreibend leben

Wulfhard Stahl (Bern)

Erschriebenes Leben. Autobiographische Zeugnisse von Marc Aurel bis Knausgård. Herausgegeben von Renate Stauf und Christian Wiebe. Heidelberg: Winter, 2020, 396 S.

Was kann eine Autobiographie oder der autobiographische Entwurf leisten? Wie kommt dieser in die Welt, wem dient er, mit welcher Absicht wird er veröffentlicht? Legt er ein Zeugnis des eigenen Werdegangs ab, einer Dokumentation, einem Rechenschaftsbericht nicht unähnlich – für wen und vor wem? Dient er der Verklärung der eigenen Person und ihrer Taten oder eher der Ablenkung davon? Hat er den Charakter einer Beichte, oder ist er reine Erfindung, gar Lüge? Geht es dabei um den Entwurf eines Selbstbildes – für einen anderen öffentlichen Blick auf die eigene Person? Sind Bekenntnisse Ausdruck einer akzeptablen, gesunden Portion Narzißmus oder schlicht eines Übermaßes an Eitelkeit? Wird der innere Druck zum autobiographischen Schreibanlaß vermittelt?

Fragestellungen dieses Charakters durchzogen die Ringvorlesung „Erschriebenes Leben", die 2016-2018 in Braunschweig gehalten wurde und jetzt in Buchform vorliegt. Der mit knapp 400 enggesetzten Seiten umfangreiche Band ist aufgeteilt in fünf Abschnitte; im Mittelpunkt der insgesamt zwanzig Vorlesungen steht ein breites Personenspektrum: Karl Ove Knausgård, Marcel Proust, Roland Barthes und Friedrich Nietzsche (in 1.: „Selbstbespiegelung"); Marcus Aurelius und Augustinus, Jean-Jacques Rousseau, Heinrich Heine, Karl Philipp Moritz sowie ein Beitrag über pietistische Selbstzeugnisse (in 2.: „Selbsterforschung, Selbstrechtfertigung, Selbsttäuschung"); Sigmund von Birken, Salomon Maimon, Walter Benjamin, Thomas Glavinic und Fritz Rudolf Fries (in 3.: „Selbstentwurf, Selbsterfindung"); Abaelard und Heloisa, Bettine von Arnim, Jean Paul und Richard Dehmel, Felicitas Hoppe sowie ein Beitrag über Ehetagebücher Sophia und Nathaniel Hawthornes bzw. Clara und Robert Schumanns (in 4.: „Mediale Lebensschriften"). Ein verdichteter Überblick zu relevanten Begriffen mit Angaben zu weiterführender Literatur beschließt den Band (in 5.: „Kleines ABC des autobiographischen Diskurses").

Die genannten Überschriften lassen ahnen, daß es in den analysierten autobiographischen Dokumenten kaum um Dichtung und/oder Wahrheit geht – doch auszublenden ist dieses Begriffspaar auch nicht. Worum sollte es sich denn sonst bei Autobiographien handeln, fragt man sich und ist schon mittendrin im Begriffsdilemma wie auch in den einzelnen schriftlich fixierten Lebensläufen, ihrer Entstehung, ihrer Verwendung seitens der Urheber.

Der des öfteren benutzte Begriff des autobiographischen Entwurfes zeigt die Prozeßhaftigkeit auf und erweitert den der Autobiographie um solche

Formen wie Tagebuch, Ehetagebuch, Brief, Briefkopierbuch, Essay, Roman, Bekenntnisliteratur und audiovisuelles Selbstdokument. Der Preis dafür ist die geringere Faßbarkeit dessen, was ein gelebtes mitteilenswertes Leben ausmacht. Suggeriert „Entwurf" nicht eher ein nichtgelebtes Leben, eines, das noch/schon im Gelebtwerden beschrieben wird? Hier hallt Christa Wolfs Wort nach, daß jemand erst einmal leben muß, bevor er schreiben kann.

In Jennifer Clares Beitrag steht der einzige Hinweis in diesem Sammelband, der auf das Warum und Wofür zukünftiger autobiographischer Notizen zielt – in einem Brief Roberts an Clara Schumann, ein Jahr bevor beide im wöchentlichen Wechsel ihr Ehetagebuch beginnen: „[D]ie *Nachwelt* soll uns ganz wie ein Herz und eine Seele betrachten." (S. 343; Hervorh. d. Verf.) Kann angesichts einer solchen Inszenierung ein autobiographisches Dokument noch echt, aufrichtig, glaubwürdig sein? Wie ist in dieser Hinsicht das Ehetagebuch der Hawthornes einzuschätzen, wenn sie nach seinem Tod „im Originalmanuskript Passagen gestrichen und auch Seiten entfernt" hat (S. 332)? Vielleicht greifen die genannten Adjektive nicht mehr, da veraltet angesichts der Begriffserweiterung oder gar -auflösung von Autobiographie, wie die Ringvorlesung eindrücklich illustriert. Nicht geklärt ist damit, ob Dokumente dieser Art etwas zu bezeugen oder jemanden zu überzeugen vermögen.

Ungleich stärker als bei den Schumanns, deren Lebensinhalt die Musik ist und denen das gemeinsam geführte Tagebuch der partnerschaftlichen Kommunikation dient, stellt sich die Frage nach Echtheit, nach dem Wesen und Sinn der Autobiographie in Toni Tholens Beitrag über Karl Ove Knausgårds autobiographischen Roman *Min Kamp*. Dieses sechsbändige „Selbstentblößungsprojekt" (S. 26) mag zum Zeitpunkt der Veröffentlichung in seiner Radikalität kaum zu überbieten gewesen sein, aber dadurch wird der Blick umso stärker auf den Literaturbetrieb und dessen Verwertungszwänge gelenkt sowie auf die inhaltliche Seite von Knausgårds Beobachtungen, die sich über weite Strecken in Selbstbespiegelung und Männlichkeitsentwürfen erschöpfen. Sie hinterlassen, mit all seinen Widersprüchen, Schrecken und dem Schwanken zwischen partieller Egomanie und dem Festhalten alltäglichen Kleinkleins, selbst gerafft als Zitat den schalen Eindruck eines literarisierten Selfies. Sein Schreiben dreht sich vorrangig um das Schreiben über das Schreiben – doch ist sein Leben damit ge-, ab- oder erschrieben, und kommt er sich dabei nahe? Knausgårds Werk reizt zu zugespitzten Bemerkungen über ein Leben, das, so der sich aufdrängende Eindruck, nur gelebt wird, um sogleich notiert zu werden, worüber es seine Lebendigkeit verliert. Er wäre damit der modernste Autobiograph, am Ende jener Linie stehend, die mit Renate Stauf in „Heinrich Heines autobiographische[m] Laboratorium" zu beobachten ist:

> Das autobiographische Ich denkt sein eigenes Zuschauen stets mit. Vergangenes Erleben verschmilzt mit dem aktuellen, selbstironischen Kommentar dieses Erlebens zu einer Erlebnisgegenwart, die [...] auf einen unruhigen, unabgeschlossenen Zustand geistiger Wahrnehmung und Befindlichkeit verweist. (S. 141/142)

Das wäre dann fürwahr das titelgebende „erschriebene Leben", bleibt aber aporetisch: Da das Leben noch nicht beendet ist, erlaubt das Schreiben darüber in diesem Sinne kein Innehalten zur Reflexion. Wenn aber ein Autor die Tinte oder die Tastatur nicht halten kann und eine Endlosschleife produziert, sind die Grenzen des Zumutbaren absehbar. Nur das Buchformat und die Druckkosten setzen dem Wortschwall und Erschreibenszwang ein Ende. Knausgård als „grössten Autor der Gegenwart" (S. 28) bezeichnet zu finden irritiert deshalb. Existenzieller Mitteilungsdruck sei ihm nicht abgesprochen, doch ist darüber nichts zu erfahren. Das Gegenteil trifft zu auf in der Ringvorlesung schmerzlich vermißte autobiographische Werke z. B. von Imre Kertész (*Roman eines Schicksallosen*), Christa Wolf (*Kindheitsmuster*, ergänzt um *Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud*), Ruth Klüger (*weiter leben. Eine Jugend*), Jorge Semprún (*Was für ein schöner Sonntag!*).

Auch bei Felicitas Hoppe ist nicht herauszulesen, was sie antreibt, wenn sie sich schreibend und gefilmt ihrem Leben stellt, indem sie es vorstellt. Doch während Knausgård wie ein im Leben und, konsequent, im Schreiben Gefangener wirkt, stellt Doren Wohllebens Beitrag zu Hoppe vor allem das auf den ersten Blick Leichte, Spielerische seiner Zeitgenossin heraus. Das Filmporträt *Felicitas Hoppe sagt (2017)* ist notabene eine Inszenierung und zeigt die Lust an der Selbstdarstellung: die Autorin „als Kunstfigur" (S. 361), die weiß: „Der Literaturmarkt [...] bedarf großer Illusionen, um überhaupt Markt zu sein." (S. 359); die deshalb um Aufmerksamkeit ringt „durch Illusionserzeugung" (ebd.); die „Autorschaft als Geschäftsmodell" (ebd.) versteht und folgerichtig, medial auf der Höhe der Zeit, an ihre Wunschautobiographie *Hoppe* anknüpft. Daß diese wiederum mit „to be continued (Fortsetzung folgt), fh" (S. 368) endete, beweist zumindest der Autorin Sinn für Ironie.

Konstanze Barons Ausführungen über Jean-Jacques Rousseau heben dessen Modernität als Autobiograph hervor, wenn sie aufzeigt, wie er drei Anläufe unternimmt, vor sich selbst und seinem Publikum über sein Leben Rechenschaft abzulegen. Der erste Versuch folgt mit *Les Confessions* bis in den Titel hinein Augustinus' *Confessiones* – damit auf die Traditionslinie verweisend, in der Rousseau sich sieht bzw. gesehen werden möchte – und ist wie bei diesem als Innenansicht auf Persönliches gerichtet, allerdings ohne Entsprechung z. B. zu Augustinus' überraschend deutlichen Bekenntnissen über Liebesnöte. Daß Rousseau mit dieser Aufklärung über sich scheitert, muß er sich nach einer ihn enttäuschenden Reaktion auf eine Lesung aus

dem noch unveröffentlichten Werk eingestehen. – Der zweite Versuch gibt einen kritischen, doppelt gebrochenen Blick von außen auf sich wieder. Der Autor Rousseau erfindet einen Rousseau, der über Jean-Jacques nachdenkt und sich ein Urteil bildet: Allein der Titel *Rousseau richtet über Jean-Jacques. Gespräche* impliziert eine strenge Wahrheitssuche. Diese wird skeptisch aufgenommen. – Der dritte Versuch schließlich, *Träumereien eines einsamen Spaziergängers*, impliziert Spielerisches, Poetisches, ohne den Anspruch aufzugeben, seinem Leben auf die Spur zu kommen, es zu erkennen und als eigenes anzuerkennen. Nicht darauf angelegt, anderen gegenüber Beweise für ein gelungenes Leben zu erbringen, sondern im Gegenteil (auch) Schwächen und Fehler zu benennen, ist dieser Teil seiner Autobiographie der erfolgreichste. Die drei Blickwinkel, unter denen Rousseau schreibt, unterstreichen, wie wichtig ihm ein Publikum ist, das er von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen und für sich zu gewinnen trachtet.

Ab wann ist es erlaubt, eine Autobiographie zu schreiben: Legitimiert dazu allein schon ein bestimmtes hohes Alter, oder muß erst ein Lebenswerk vorzeigbar sein, das diese intime Introspektion beglaubigt? Jan Röhnerts „Anatomie der Autobiographie: Roland Barthes' *Über mich selbst*" legt diese Fragen nahe, weiterhin die – reflektierter als bei Knausgård; schärfer als bei den Hawthornes, Heinrich Heine oder Felicitas Hoppe – nach dem Beweggrund für Barthes' Autobiographie, tritt der doch in der Doppelrolle als persönlicher, memorierender und als kulturwissenschaftlicher Autor auf. Gibt es den einen wahren Barthes? Wer möchte der sein, wie will er gelesen werden?

„Das Problem der modernen Autobiographie ist das Subjekt-Objekt in der Synthesis von Interpretation und Authentizität" (S. 77): so Claus-Artur Scheier in seinen Ausführungen zu Nietzsches *Ecce homo*. In der Tat: Es bleibt eine ungelöste Frage, wie man aufrichtig über sich selbst schreiben kann, wenn schon der Schreibakt die Wortwahl lenkt, gewichtet, interpretiert – also zensiert? Was ist dann noch echt, unverfälscht, glaubwürdig, überzeugend, authentisch? Diesem, wie es scheint, unauflösbaren Widerspruch geht Scheier nicht nach; dabei wäre gerade hier zu fragen nach dem Mitteilungsgehalt und -wert von Autobiographien, nach ihrem Vorbild- und Lehrcharakter; auch wäre in diesem Zusammenhang ein Wort über die *Ecce homo* strukturierenden Abschnitte angebracht. Die Selbstbezogenheit und Überheblichkeit hinter deren als Scheinfragen getarnten Behauptungen „Warum ich so weise bin; Warum ich so klug bin; Warum ich so gute Bücher schreibe; Warum ich ein Schicksal bin" vermögen kaum den fragilen Charakter von Nietzsches Betrachtungen zu überdecken, verweisen darin aber gleichzeitig auf das Bruchstückhafte nicht nur dieser Autobiographie.

Das Gegenteil kommt in Wolfgang Christian Schneiders Beitrag über Marcus Aurelius und Augustinus zur Sprache: Hier werden u. a. „Auswahl und Modellierung" (S. 83) der Ich-relevanten Aussagen einer Auto-

biographie verhandelt, unter Betonung der Rolle der Erinnerung. Hat der Gegenstand – die Klarheit der literarischen Vorlage der *Selbstbetrachtungen* bzw. der *Confessiones* – Auswirkungen auf die Verständlichkeit des Beitrags? Der Rezensent gesteht den als positiv erlebten Unterschied zum Nietzsche-Beitrag.

Regina Toepfer geht in „Die tröstende Funktion der Autobiographie: Abaelards und Heloisas Briefdialog" detailliert ein auf das Gesprächsangebot, das Abaelards Selbstzeugnissen innewohnt. In der *Historia calamitatum* wendet er sich mit seiner Geschichte an einen nichtgenannten Partner, dessen erhofftes Verständnis für seine Widerfahrnisse er zumindest imaginieren muß, allein schon wegen des Bezugs auf und der Abgrenzung von dessen eigenen Leiden und Unglückserfahrungen. Im Briefwechsel mit Heloisa ist das Zwiegespräch als ein für beide Seiten klärendes explizit vorausgesetzt, wobei aus heutiger Sicht die bekennende, damit sich selbst erkennende große Offenheit der Briefpartner *in sexualibus* erstaunt.

Andrea Hübener führt, *close reading*-getreu, in ihrem Beitrag über Bettine von Arnim aus, wie diese ihre Korrespondenz mit Goethe (1807-1811) Jahre später beschließt „weiterzudichten", sprich: Briefe hinzuzuerfinden. „Überarbeitet" und „rekonstruiert" (alle: S. 298) und u. a. mit eingeflochtenen Gedichten versehen, wird *Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde* zu einer „erschriebene[n] Wirklichkeit" (S. 300), hinter der die ursprünglichen Fakten des schriftlichen Dialogs zurücktreten, zu einer „durch das spezifische Arrangement [...] Wirklichkeit sui generis" (S. 303). Die Webart des Briefwechsels wie auch die des Buches ist dank ausgebreiteter Details wie Anrede, Adresse, Briefbeigaben, Materialität erhellt und macht in sinnlicher Lektüre exemplarisch die Atmosphäre des Schreibens nachvollziehbar.

Die kompakte, anregende Ringvorlesung zeigt Möglichkeiten, Grenzen und Vermittelbarkeit des autobiographischen Schreibens auf; zum Weiterlesen in den Werken der besprochenen AutorInnen regt die vorliegende Publikation an. Ohne deren Verdienste zu schmälern, sei Folgendes angemerkt: Zu wünschen gewesen wäre ein Register der Namen und der in den Beiträgen erwähnten Primär- und Sekundärquellen, daneben ein Sachwörterverzeichnis, was zusammen eine gezielte Orientierung in diesem mit Verweisen aller Art gespickten Band ermöglichte. – Auffallend ist die Unterrepräsentation weiblicher Autobiographien; dagegen wäre Gudrun Wedels *Autobiographien von Frauen. Ein Lexikon* (Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2010) heranzuziehen. Neben den zwei, nur in Fußnoten zu Abschnitt 5 genannten Werken von Christa Wolf und Ruth Klüger böte sich für die Diskussion des Spannungsverhältnisses von Wahrhaftigkeit, Wahrheit, Erfindung und Lüge sowie der Zielsetzung von Bekenntnissen z. B. Wanda von Sacher-Masochs *Meine Lebensbeichte. Memoiren* an; sie wäre zu kontrastieren mit Malwida von Meysenbugs *Memoiren einer Idealistin* und in ihrer Motivation zu vergleichen mit Rousseaus *Les Confessions*. – Ein zentraler, aber unbeachteter

Punkt betrifft die psychotherapeutische Bedeutung autobiographischen Schreibens, dessen Ziel sein könnte: „Krisen überwinden, Leben neu strukturieren und eigene Sinnhorizonte schaffen" (S. 292, Fußnote 64). Damit würde nach dem Leidensdruck gefragt, der jemanden nötigt, sich schreibend dem eigenen Leben zu stellen und es vor einer Leserschaft auszubreiten: für beide Seiten eine Zumutung in des Wortes doppelter Bedeutung. Hierzu hätte sich eine Vorlesung über namhafte AutorInnen mit ihren Erfahrungen von totalitärer Herrschaft im 20. Jahrhundert und den Strategien zu deren Bewältigung angeboten. Für Jorge Semprún hieß die Alternative *Schreiben oder Leben*.